

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Petitionelle oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 139.

Freitag, den 17. Juni 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Bebel in Lübeck.

Der Name Bebel hat nicht nur in den Kreisen der Arbeiter, die, ohne Personenkultus zu treiben, dem noch immer jugendfrischen, temperamentvollen, von edler Begeisterung erfüllten Vorkämpfer des internationalen Proletariats wohlverdienten Anerkennung zollen, einen guten Klang, auch in den Reihen der bürgerlichen Parteien wirkt es elektrisierend, wenn es heißt: August Bebel spricht heute hier! Nicht ärger konnten sich daher die Lübecker Freisinnigen blamieren, als durch die landliche Konkurrenzversammlung, die sie unter patriotischer Flagge einberiefen und die so überaus kläglich im Sande verlief. Hätte der Zirkus Reutertrug 10000 Wähler lassen können, kein Platz wäre leer geblieben, so stark war die Nachfrage nach Karten, so riesig der Andrang zu dem Versammlungsort. Noch nie hat Lübeck eine gleich imposante Versammlung gesehen, noch nie der Zirkus so viele Zuschauer in seinen weiten Räumen. Es war ein grandioses Schauspiel, diese gedrängt Kopf an Kopf andächtig und verständnisvoll lauschende Menge.

Stürmischer Applaus durchdröhnte den Zirkus, als nach Eröffnung der Versammlung Bebel sich erhob. Nach kurzer, treffender Replik auf die „Zirkus Bebel“ Notiz des verärgerten Amtsblattes führte Bebel etwa Folgendes aus:

Im Wahlkampfe dürfe man sich nicht vor kräftigen Sieben fürchten. Wolle man aber als Politiker einen Gegner befehlen, so müsse man wenigstens einigermaßen bei der Wahrheit bleiben. Aus dem letzten Flugblatte des Reichsvereins ersehe er, daß man auf Grund einer von Liebknecht im Jahre 1869 gehaltenen Aeußerung die Sozialdemokratie als Partei des allgemeinen Umsturzes hinzustellen suche. Die Stelle werde nicht bestritten von uns, man müsse aber den Inhalt und das von Liebknecht geschriebene Vorwort zu einer späteren Ausgabe kennen, wolle man nicht verläumdern. Die Rede Liebknechts von 1869 sei gegen Bebel's eigene Person gerichtet gewesen. Es hätten damals — die beiden Freunde waren gerade in den norddeutschen Reichstag eingetreten — Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Taktik geherrscht: Bebel meinte, man müsse das Parlament benutzen, um Anträge im Interesse der Arbeiter zu stellen und Propaganda zu treiben, Liebknecht dagegen war der Ansicht, die Sozialdemokratie dürfe nicht mit den bürgerlichen Parteien verhandeln, weil nur das Vorhandensein gemeinsamer Interessen dies ermögliche. Aber sei das letztere denn jemals das Programm der Sozialdemokratie gewesen? Wenn ja, dann müßten die Gegner im Stande sein, aus der 31jährigen parlamentarischen Thätigkeit der Sozialdemokratie nachzuweisen, daß sie dem entsprechend gehandelt habe. Später sei Liebknecht vorgeworfen, er sei ein Aenderer geworden. Da sagte er: „Ja, ich bekenne mich schuldig. Die Verhältnisse änderten sich, ich habe ihnen als vernünftiger Politiker Rechnung getragen.“

Ein neuer Staat kann nur entstehen auf dem Wege innerer organischer Entwicklung.“

Wenn also unsere Gegner ehrlich sein wollen, so haben sie wahrlich keine Ursache, gerade diese Broschüre auszuschlachten.

Eine große Unwahrheit, eine Verleumdung sei es weiter, wenn feil behauptet werde, im offiziellen Programm der Sozialdemokratie stehe etwas von der gewaltthätigen Abschaffung des Kaiserthums, von dem Raub des Privateigentums. Er könne den bürgerlichen Gegnern nur sagen:

„Wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen!“

Wer seien denn die Macher der Revolutionen? Die ganze bürgerlich-kapitalistische Gesell-

schaft ruhe auf der Revolution. Die Väter und Großväter der heutigen „Liberalen“ waren es, die sich darin hervorthaten. Das deutsche Reich würde ohne die revolutionären Tage von 1848/49 gar nicht existieren! Damberger, Herr v. Miquel, Waldeck, Jacoby, sie alle verdienten damals ihre politischen Sporen. Die Herren Nationalliberalen thäten also klüger, ihren Mund nicht so sehr voll zu nehmen.

Das Bürgerthum habe sich nie geschaut, wo es in seinem Interesse lag, rücksichtslos mit fremdem Gute umzugehen. Wer konfiszierte 1789 das Eigenthum? Wer jubelte laut auf, als Garibaldi Fürsten und Kirche ihre Güter nahm? Wer hatte keine Einwendungen zu machen, als im amerikanischen Bürgerkrieg die Nordstaaten den Sklavenhaltern das Joch fortnahmen? Wer war ganz damit einverstanden, als 1896 Preußen nicht nur einige Staaten überschickte, sondern auch Privateigenthum — siehe Weisensonds — annektirte? Gerade wenn man alle diese Dinge sich vergegenwärtige, sehe man, daß es keine größeren Heuchler giebt, als gerade die Liberalen.

Doch warum in die Ferne schweifen? Täglich sehen wir ja, wie der Kapitalismus kleine Eigenthümer enteignet — ohne Entschädigung. Wir verlangen die Expropriation, um Jedem den vollen Genuß der Kulturerrungenschaften zu sichern. Handwerker, Kleinbauern u. s. w. wandten sich dem Antisemitismus zu, weil sie merken mußten, daß sie naturgemäß ruiniert werden müßten, ihr Streben lenkte sich in erster Linie aus erklärlichen Gründen gegen die Juden. Wir kennen die heutige Gesellschaft zu genau, um nicht zu wissen, daß die Versprechungen, die diesen Schichten jetzt gemacht werden, nicht gehalten werden können. Man geht nach rückwärts und will künstlich erhalten, was nicht mehr zu erhalten ist. Die Zahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen ging von 1882 bis 1895 um 1/2 Millionen zurück, die der Industrie stieg um 1/2 Millionen. Wir befinden uns also in vollständiger wirtschaftlicher Revolution! Im Handel und Gewerbe stieg die Zahl sogar von 1/2 auf 6 Millionen. Der ganze Bevölkerungszuwachs, der nicht gering ist, kam Handel und Industrie zugute. Wie steht's um die selbständigen Meister. Auf 10000 Einwohner kamen 1882 noch 213, im Jahre 1895 nur noch 277 Meister. Wer proletarisirte sie? Das von den Liberalen vertretene Großkapital war es! Die Zahl der Mühlenbetriebe ging um 15000 zurück. Die großen Aktiengesellschaften haben sie vernichtet! Seit 1882 wurden etwa 10mal so viele Maschinen in Thätigkeit gesetzt. Wer kann an dieser kapitalistischen Gesellschaft Geschmack finden? Die Kleinhandwerker oder gar die frohrenden Arbeiter?“

Kedner wies sodann den Rückgang der Kleinbetriebe noch an weiteren Beispielen aus dem Brauergewerbe und der Schifffahrt überzeugend nach und schloß:

„Die Sozialdemokratie hat weiter nichts zu thun, als die Raubgüter der kapitalistischen Gait der Gesamtheit wieder nutzbar zu machen!“

Man behaupte nun ständig, die Sozialdemokratie stelle zu Wahlzeiten ihr Programm unter den Scheffel und wolle vom Zukunftsstaat nichts hören. Er sei überzeugt, daß wenn er heute zum Kaiser ginge und fragte den, was er am 15. Juni 1899 thun werde, so werde der wohl zwar nicht offen sagen, aber sicher im Stillen denken: „Sie sind ein Schafskopf!“ Und auch der Reichskanzler Hohenlohe werde in ähnlichem Falle erklären: „Was ich dann thun werde, wird sich danach richten, wozu mich die Verhältnisse zwingen würden.“ Haben wir erst die Macht, dann wird uns das Wie keine Kopfzerbrechen machen. Aber wir gebrauchen helle Köpfe, gerade das, wovor unseren Gegnern graut, die für die Schulen nicht sorgen, wie es ihre Pflicht

wäre. Die Menschen, das erstreben wir, sollen lernen, aus diesem Jammerthal sich selbst ein Himmelreich zu machen!

Herr Gebhard stehe in dem Maße, anständig und liebenswürdig zu sein. Wir gebrauchen aber nicht liebenswürdig, sondern steifnacktige Volksvertreter, Leute die ein Programm vertreten!

Herr Gebhard verspreche, mit größtem Eifer für die Verbesserung der bestehenden Gesetze einzutreten. Da habe man nicht nöthig gehabt, auf Gebhard zu warten! Die Sozialdemokratie habe seiner Zeit Hunderte von praktisch durchführbaren Anträgen gestellt, die gerade mit nationalliberaler Hilfe zu Fall gebracht seien. Als vor Kurzem die Novelle zum Unfallversicherungsgesetz beraten wurde, gelang es den energischen Bemühungen der Sozialdemokratie werthvolle Verbesserungen durchzusetzen. Was geschah?

Die Regierung ließ sich von dem zu 1/2 nationalliberalen Zentralverband der Industriellen bewegen, den Entwurf zurückzuziehen, weil er — zu sehr von sozialdemokratischem Geiste erfüllt sei. Wie stehe es denn überhaupt mit der Unfallversicherungsgesetzgebung? Kömme man daraufhin den Unternehmern irgendwie ein Verdienst aufbauen? Wie stehe es mit der Alters- und Invalidenversicherung. Heute komme die Regierung mit dem, was wir damals verlangten! Und welche ungeheuren Opfer an Leben und Gesundheit bringe der Arbeiter dem Kapital. Im Jahre 1896 wurden nicht weniger als 119000 Unfälle verzeichnet. Aus den Unfallrenten — dürftig wie sie sind — werde den Arbeitern gewissemaßen ein Gnabengeschenk gemacht, wenn aber seit 1882 die Zuckerbarone an Prämien 1008, wenn durch die Branntweinsteuer die Schnapsbrenner — Bismarck eingeschlossen — 400 Millionen eingesteckt hätten, so rege man sich deswegen wenig auf.

„Wer bezahle aber die Gelder? Nicht der Unternehmer, sondern der Arbeiter, der ersterem die Profite verschaffen müsse! Zum Schutz der Arbeiter geschehe herzlich wenig.“ Kedner erinnert an den Konfektionsarbeiterchutz, die Bäckereiverordnung, die Mühlen- und Wirtschaftsbetriebe, das kaufmännische Personal u. s. w. Für eine große Industriearbeiterschaft sei aber auch billige Ernährung, billiges Brod, billiges Fleisch notwendig. Was bezwecken nun Viehsperren, Antrag Kanis? Die Lübecker Quarantänestation sei dadurch zwecklos geworden.

Wenn Herr Gebhard sich für das bestehende Reichswahlrecht erwärme, so müsse man sagen, die Sozialdemokratie trete nicht nur dafür, sie trete auch für Verbesserung des bestehenden ein. Weshalb strebten denn die Herren nicht für Durchführung dieses Rechtes in der Bürgerschaft? Weshalb halfen die sächsischen Nationalliberalen das Wahlrecht zertrümmern? Weshalb in Hamburg, auch einer Republik, die starke Abneigung, weshalb in Weimar, in Baden? Niemand können in dieser Hinsicht die Wähler sich auf einen Nationalliberalen verlassen!

Die juristische Auslegung des Koalitionsrechtes merze dieses fast aus. Gerade in Lübeck waren in Streitsachen Urtheile gefällt, von denen 1/10 anderswo überhaupt nicht gefällt oder doch viel milder ausgefallen wären.

Die Nationalliberalen sind bisher eingetreten für die indirekten Steuern, die Branntweinsteuer, die Zuckerverbrauchsteuer, welche den Zuckerbaronen nutzt und den Engländern den Zucker 10 Pfg. billiger als uns verschafft. Echt nationale Politik!

Sie treten ein für den Petroleumzoll, der den Armen schwerer drückt, als den Gas und Elektrizität verwendenden Reichen, sie sind für Heer und Marine, obwohl hierfür bereits pro Kopf der Bevölkerung 16 Mk. jährlich verausgabt werden.

Sie wehren sich gegen die Abrüstung, welche an-

Wählt Johann Carl Theodor Schwartz!

Revolution und Reaktion.

H. E. Das Wort „Revolution“ oder „revolutionär“ erweckt in der Phantasie des Ordnungspolitikers graufige Gruselbilder und in seiner Heldenseele regen sich die Würmer der Angst und verursachen ihm schwere Beklemmung. Das Wort „Reaktion“, „reaktionär“ dagegen hört er gelassen an, als wäre es eine harmlose Sache oder doch etwas, mit dem man leicht fertig wird. Und doch ist die Reaktion viel bössartiger und dem Gemeinwesen oder dem Staat weit gefährlicher als selbst die blutigste Revolution.

Die Revolution ist ein furchtbarer Gewitter, das rasch vorübergeht. Mit seinem Schrecknissen, seinen Donnern und Wüthen und Stürmen und Hagelschauern und Wollenbrüchen kann es strichweise schweres Unheil anrichten, aber es reinigt die Luft von faulen Dünsten, und ist es vorüber, so fühlt sich Alles erfrischt und erquickt. Wie ein Alpdruck lastet dagegen die Reaktion dauernd auf der gesammten Bevölkerung, selbst die oberen Schichten fühlen sich nicht behaglich, die Entwicklung des Gemeinwesens ist gehemmt, die Kräfte sind gelähmt, wie Wei liegt es in den Gliedern. Die Revolution ist ein akutes, bald vorübergehendes Schüttelfieber, das eine heilsame Krisis bedeutet und die Genesung einleitet, sofern der Organismus noch lebensfähig ist. Die Reaktion hingegen ist eine chronische, langwierige Krankheit, ein schleimendes Gift, das sich überall einfrischt, alle gesunden Säfte in faulige Gährung versetzt, alle Glieder versucht und den ganzen Körper herunterbringt.

Revolutionen sind selbst das Werk der Reaktion gewesen, ihre unvermeidliche Konsequenz, der unausbleibliche Rückschlag der fortgesetzt ausgebeuteten und gewaltthätig unterdrückten Bevölkerung gegen ausgebreitete und brutale Minderheiten. Gewitter sind Explosionen hochgradiger atmosphärischer Spannungen, die sich in ihnen entladen. In akuten Fiebern sucht der Organismus die bis zur Unerträglichkeit angesammelten Krankheitsstoffe oder Krankheitserreger auszuscheiden. „Eine Revolution“, schreibt der bürgerliche Demokrat Ludwig Pfau, „ist ein Klassenkampf, heraufbeschworen durch die Herrschaft einer Minorität, welche ihre Interessen an die Stelle der Majoritätsinteressen setzt und dieselben mit mehr oder weniger brutaler Gewalt in gemeinschädlicher Geltung erhält.“ Im Grunde sagt das auch der bekannte Schillervers im „Tell“: „Wenn der Gedrückte nirgends Raft kann finden, wenn unerträglich wird die Last usw.“ Und von Goethe selbst, der, wie man weiß, nicht eben erbaud war von seiner zeitgenössischen Revolution in Frankreich, ist neulich der Ausspruch bekannt geworden: „Ich bin vollkommen überzeugt, daß irgend eine große Revolution nie Schuld des Volkes ist, sondern der Regierung.“ Die Reaktion bereitet die Revolution unvermeidlich vor; sie legt die Minen, welche früher oder später explodieren mit elementarer Gewalt. Daraus folgt, daß die Revolutionäre im schlechten

Sinn, ihre eigentlichen Urheber, die Reaktionsäre sind, und daß die Bekämpfer der Reaktion die wahren Ordnungsfreunde sind, die das Gemeinwesen vor schweren Erschütterungen behüten und seine normale Fortentwicklung fördern wollen. Daraus folgt aber auch, wie einsichtig der Philister ist, der mit Gleichmuth die Reaktion immer näher herankriechen, sich immer bedrohlicher auswaschen, immer lecher sich emporreden sieht, und das weil sie ihre Schlangengänge nicht auf ihn selbst, sondern auf die Proletarierklasse richtet und gegen diese züngelt. Und die Gegenwart hat doch oft genug die alte Erfahrung aufs Neue bekräftigt, daß die Bestie Reaktion sich durchaus nicht mit den Opfern genügen läßt, auf die sie von ihren Herren und Meistern dressirt ist und so frei ist, wenn's ihr paßt, auch nach anderen Leuten zu schnappen. Im Grunde ist ja die Reaktion, gegen welche es heute, als am Wahltag, Sturm zu laufen gilt, auf das Bürgerthum ebenso gut dressirt wie auf das Proletariat, nur muß sie sich so lange schlangenkügel zügel, bis sie fest im Sattel sitzt. Die Reaktion, die heute auf's Haupt geschlagen werden muß, ist feudalklerikaler Natur und das liberale Bürgerthum ist ihr ebenso zuwider, der moderne Staat ist ihr nicht weniger verhaßt als die proletarischen Anschauungen und Bestrebungen. Laßt sie euch nur über den Kopf wachsen, ihr kurzschichtigen Ordnungspolitiker, und ihr sollt eure blauen Wunder erleben!

Die Reaktion ist die Revolution von oben, und wenn sie weniger mit blutigen Mitteln arbeitet, so wahrlich nicht, weil sie weniger brutal und grausam ist. Sie hat es nur gewöhnlich nicht nötig. Sie verfügt ja über die Staatsgewalt und erreicht zunächst mit anderen Mitteln ihre Zwecke. Polizei und Klassenjustiz stehen ihr zu Gebote, sie fertet ein, verhängt Geldstrafen, weist aus, löst Vereine auf, sprengt Versammlungen, sie erhebt die Gewalt zum Recht, schmiedet Geetze zur Bereicherung der Junker und Großkapitalisten durch Auspöwerung der Massen. Und in ihrer Eigenschaft als Feudalreaktion genirt sie sich auch gar nicht, dem Handel und der Industrie Handschellen anzulegen, die Getreidebörse zu zerstören, dem Export verschiedener Industrien durch Agrarzölnerie Blöcke in den Weg zu werfen, in die der Entwicklung der Industrie so nötigen Gewerbefreiheit zünftlerische Lächer zu schlagen. Wo sie aber mit solchen unblutigen Mitteln nicht ausreicht, da ist sie wahrhaftig niemals zimperlich gewesen und scheute das Blut noch viel, viel weniger als die Revolution von unten. Man denke nur an den weißen Schrecken im vorigen Jahrhundert und den gegenwärtigen in Mailand und an die Fülladen vor fünfzig Jahren!

Da aber das Reptilienumpelgesindel gegenwärtig wieder die Psychologie des Philisters auszunützen sucht, um ihm vor der Sozialdemokratie Angst einzuspritzen und ihn der Reaktion in die Arme zu treiben, so soll zum so und so vielen Male auf die Stelle in Lassalle's Vertheidigungsrede „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ hingewiesen werden, wo er gegen den Staatsanwalt aus-

fährte: „Allerdings gebrauche ich sehr häufig das Wort „revolutionär“ und „Revolution“. Mit diesem Wort will mich der Staatsanwalt zu Boden schlagen! Denn er, dasselbe immer nur in seiner engen juristischen Bedeutung nehmend, vermag das Wort „Revolution“ nicht zu lesen, ohne geschwungene Heugabeln vor seiner Phantasie zu sehen. Das ist aber nicht die wissenschaftliche Bedeutung des Wortes.“ Er beweist, daß er das Wort auf die friedlichsten Erscheinungen angewendet habe, wie andere hervorragende Denker, was er mit Biaten belegt und sagt: „Revolution heißt Umwälzung, und eine Revolution ist somit stets dann eingetreten, wenn, gleichviel mit oder ohne Gewalt, auf die Mittel kommt es dabei gar nicht an, ein ganz neues Prinzip an die Stelle des bestehenden Zustandes gesetzt wird.“ So sei die Entwicklung der Großindustrie eine in der friedlichsten Weise sich vollziehende Revolution gewesen. Und Lassalle konstatiert schließlich, daß jeder sozialdemokratische Arbeiter das Wort allein in diesem friedlichen Sinne auffaßt und gebraucht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus Beamtentreisen erhält der „Vorwärts“ folgende Zuteilung: Seit circa Jahresfrist besteht ein Verband der Grenz- und Steuerausseher, dessen Fachorgan die „Reveille“ ist. Der Verband nebst Fachorgan erfreut sich natürlich der größten Antipathie der vorgesetzten Behörde. Nicht zum wenigsten haben hierzu die im vorgenannten Organ erschienenen Klagen und Beschwerden von Steueraussehern beigetragen. Zum Ueberfluß reichte der Vorstand des Verbandes in vorjähriger Landtagsession eine Petition ein, welche eine Besserstellung der Grenz- und Steuerausseher erstrebte. Die Behörde hat seitdem alle erdenklichen Mittel angewandt, den Verband zu sprengen und damit auch das Fachorgan, die „Reveille“, unschädlich zu machen. So sind, wie wir vor einiger Zeit berichteten, die Vorstandsmitglieder v. Gruchalla und v. Ludwig, alte, im Dienste ergraute Leute, die schon viele Jahre im hiesigen Amte thätig waren, „urplötzlich im Interesse des Dienstes“ nach der Provinz versetzt worden. Das Neueste auf diesem Gebiete ist kürzlich beim Hauptsteueramt für ausländische Gegenstände in Berlin zur Anwendung gekommen. Wie alljährlich, so ist auch in diesem Jahre eine namentliche Liste derjenigen Beamten einzureichen, welche würdig sind, eine Remuneration bezw. Unterstützung zu beziehen. Die Würdigkeitsbeurteilung scheint in diesem Jahre auch davon abhängig zu sein, ob der Ausgewählte dem Verbands angehört bezw. ob er Leser der „Reveille“ ist oder nicht. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß nur aus diesem Grunde mit verschiedenen Steueraussehern (nicht allen) eine Verhandlung aufgenommen ist, welche folgende Einleitung hat:

Berlin, den
Der Steuerausseher . . . , der auf die Folgen von unwarhren Angaben aufmerksam gemacht worden ist, befragt, ob er einem der Verbände, insbesondere dem „Verbande der Grenz- und Steuerausseher für das Königreich Preußen“ angehöre, bezw.

schloß er. „Ob sie das Körperlein vergraben, — ob sie es geworfen in den Fluß, weiß ich nicht, da ich mich entfernte während sie noch darüber gestritten. Der Raaf war für das erstere, und Ben David für das zweite, denn er hat mir nicht getraut, da ich ihn kommen gesehen mit dem Knaben. Ich aber konnte nicht mehr aushalten in Ben Davids Nähe, und habe benutzt die erste Gelegenheit, um aus der Gemeinschaft zu treten mit dem Raaf und seinem Sohne. Das ist, so wahr mir helfe der Varmherzige, der mich gerettet von der Kegererei, die reine, lautere Wahrheit; Amen.“

Ein tiefes Schweigen beherrschte den düstern Schauplatz. Jochai lag bewußtlos, Ben David war zu Stein geworden, — Grete betete in Gedanken ihren Rosenkranz zum Heil der hingeopferten Seele.

Jochai rastete von der Anstrengung seiner Rede, und selbst der Herr Oberstrichter und sein Gehülfe, doch gewöhnt an Schrecknisse und Frevelklagen, erscholten sich von den unerhörten Gräueln, die sie vernommen hatten.

Endlich faßte sich der Richter und wendete sich mit donnernder Stimme an Ben David:

„Du hast gehört, Abscheulicher,“ sprach er, „wessen man Dich anklagt. Ein Genosse Deines Hauses, Dein esemaliger Glaubensbruder, Dein getreuer Knecht ist es, der den Schleier von dem Verbrechen zieht, das Du mit Deinem Vater begingst. Wirft Du ferner leugnen, und dadurch das Schwert der Vergeltung schärfen? Wirft Du verharren in dem giftigen Groll Deiner irrgläubigen Verkünder?“

„Herr!“ antwortete Ben David mit frostklappernden Zähnen: „Ich soll reden, und kann kaum finden ein Wort auf meiner Zunge. Ich könnte Euch zuschwören unsere Unschuld bei dem heiligen, hochgelobten Gott, den Grübern unserer Voretern, und allem was uns heilig ist in Israel, — Ihr würdet uns aber nicht glauben, denn wir sind schlechte Juden, — ich könnte herbeibringen das Zeugniß meiner unschuldigen Tochter Esfher, aber Ihr würdet sagen, es gette nicht, weil es meine Tochter

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(62. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

So wie ich nun aber an des Kellers Thüre gelange, kommen mir Schritte entgegen, und herab steigt bereits der Herr, und trägt auf der Schulter einen Knaben in Schlummer versunken. Er stuzte sehr, da er mein wurde ansichtig, und der Raaf sprach zu ihm wie im Zorne: „Warum kommst Du geschlurft zur Unzeit? Der Knecht sollte Dir erst sagen, war's beschlossen . . .“ — Ben David stotterte ein paar unverständliche Worte, und hieß mich gehen von dannen mit der Lampe, so er mit sich gebracht, und mich legen zu Bette, ohne zu verweilen. Ich ging, und hinter mir schlossen sie die Thüre zu mit allen Niegeln. Da ich nun aber die Stiege emporging, ließ mir's nicht Raaf und nicht Ruh, und ich mußte sehen, was da unten vorging, und hätte ich fürchten sollen, zu werden blind, wie einer, der die Schekima, das heißt, die Herrlichkeit Gottes anschaut, wenn sie gerade auf den Fingerpißen des Cohens sitzt, welcher segnet. Ich zog daher aus die Schuhe, und blies aus die Lampe, und tappete in finstrier Nacht in das Hölein, und sah hinunter in den Keller durch eine Ritze, die ich mit Vorbehalt gelassen hatte in einer der Fensterverkleidungen. Ich muß geworden sein kalt wie Eis, da ich gewahrte, was vorging im Gewölbe. Ben David hatte den Knaben entkleidet, und die Kälte den Armen geweckt. Zu dem leise Wimmernden trat der Raaf, und fragte ihn, wie die Juden zu fragen pflegen am Feste vom Kippur,*) das da fällt im Monde Tisri: Jüngelchen, über welches der Mohel **) nicht gekommen. Willst Du sein mein Kappora? (Opfer) — Das Büblein machte Ben David

nicken mit dem Haupte, und plötzlich stopfte ihm der Raaf einen Knebel in den Mund, daß es nur leise und dumpf stöhnen konnte, während dessen seine Augen hervortraten aus den Höhlen, wie die eines Lammes, das man schächtet. Und herbei aus dem Winkel schleppte der Raaf ein roh gezimmertes Kreuz; Ben David streckte darauf den Gepeinigten aus, und voll zitternder Begierde, mit vor Alter bebenden Händen, nagelte ihn der Raaf auf das Leidensholz, indem er das Gebet murmelte, das leider unter den Juden heimisch ist, und also lautet: Dies Opfer soll mir dienen als Wechsel und Tausch; es komme an meine Statt; es gehe in den Tod und ich mit allem Volke Israel ins ewige Leben! Fürcht und Angst komme über die Gojim! Verflucht seien die Wohnungen des Berges Seir! Verflucht und vertilgt die Sittten Amalek! Verflucht und vertilgt Ammon, Edom und Moab. Offenbart und endlich geschenkt Deinem Volke eine Erlösung!“

„Während dieses Gebets hat Ben David dem zuckenden Würmlein gespiesen ins Angezicht, und gerufen mit Hohn: Begrüßt seist Du, Fürst der Juden! — Darauf hat er die Lampe ergriffen und bedeutet dem Raaf, er möge ein Ende machen, denn der Knabe drohe schon jezo zu verschwinden. Und der Raaf ergriff ein blank geschliffenes Messer, und heiligte es in den von den Gliedern des Opfers rinnenden Tropfen und näherte sich damit der Stelle, wo das ängstliche Herzlein pickte, und zeichnete hier ein blutiges Kreuz . . .“

„Ersticke, und verdammt seid Du, verfluchter abtrünniger Sohn des Leviathan!“ kreischte hier der alte Jochai, und sank unter Zuckungen zur Erde nieder. Ben David stand ihm, obwohl selbst kraftlos taumelnd, bei, und wandte zum Himmel die trocknen Augen, in welchen eine wilde, verzweiflungsvolle Frage an das Verhängniß lag. Der Oberstrichter nahm jedoch keinen Antheil an Jochais Zustand, und gebot dem fürchterlichen Kläger zu enden. Mit töcklicher Behaglichkeit ging auch Jochai zu Ende. „Das Büblein ist verschieden unter dem Messer des Raaf, und sein weiteres Schicksal weiß ich nicht;“

*) Der lange Tag — Fest der Versöhnung.
**) Der, welcher die Beschneidung verrichtet.

